

**„Gustav Schlosser, der „Reichsvagabund“
geb. am 31. Januar 1826 in Hungen,
gest. am 1. Januar 1890 in Frankfurt a.M.**

PHILIP KAMMER



Wie kam dieser Mann zu seinem Spitznamen? Am 30.04.1879 tagten die Vertreter der Inneren Mission aus verschiedenen westfälischen Regionen in Bielefeld. Vor ihnen referierte der Pfarrer Gustav Schlosser aus Frankfurt a.M. über die „Vagabunden-Not“. In der 2. Hälfte der 1870er Jahre erschütterte eine Wirtschaftskrise ganz Deutschland. Das frühkapitalistische Industriezeitalter hatte gerade erst begonnen. Für Arbeitslose gab es noch kein „soziales Netz“. Bettelnde Obdachlose wurden zur Landplage.

Schlossers Idee war: Arbeit beschaffen und Unterbringung in einem christlichen Gemeinschaftswerk. Vermögende Landbesitzer sollten Ackerland und Gebäude zur Verfügung stellen. Obdachlose durch Landarbeit motiviert werden, wieder geregelte Arbeit aufzunehmen, sobald es möglich wurde. Friedrich v. Bodelschwingh in Bethel griff die Idee auf. Schon im Sommer 1882 wurde die erste

deutsche Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf in der Senne eröffnet. Nach diesem Modell entstanden im gesamten Reichsgebiet weitere vergleichbare Einrichtungen der Inneren Mission.

Schlossers Eltern waren Friedrich Gottlob Schlosser (1781-1853) und Henriette geb. Scriba (1802-1850), Pfarrerstochter aus Wingershausen im Vogelsberg. Der Vater, Theologe, nach dem Studium Hauslehrer in verschiedenen Adelsfamilien, war fürstlicher Solms-Licher Verwaltungsbeamter in Hohensolms gewesen und danach im fürstlich Braunfelsischem Dienst Kammerrat in Hungen geworden. Von dort zog er im Jahr 1840 als Pensionär nach Darmstadt. Prägende Kindheitseindrücke erhielt Gustav bei den Großeltern in Wingershausen. In einem Vortrag über „Bild und Bildung“ in Braunschweig erinnerte er sich an einen dörflichen Gottesdienst:

„Von der Predigt verstand ich damals so gut wie nichts; ich betrachtete die Bilder oben in den Füllungen der Emporbühne und lernte die biblische Geschichte lange, ehe ich sie in der Schule hörte, von Adam an bis zum ersten Pfingstfest zu Jerusalem. Und diese Bilder wurden für meinen ganzen Lebensgang, den inneren, wie den äußeren, von entscheidender Bedeutung.“

In einer seiner „Reden im Freien“, die gedruckt herausgegeben wurden, erwähnt er ein Kindheitserlebnis vor der Heimatstadt Hungen. „An der Südseite des Städtchens, in dem ich geboren bin, zieht eine uralte Landstraße ihren Weg hinan. Damals – es gab noch keine Eisenbahnen – ging aller Verkehr zu Fuß, zu Wagen und der kleine Handelsverkehr mit Schiebkarren. Unzählige Schiebkärcher zogen jahraus jahrein diese Straße, und die allermeisten hatten zur Erleichterung einen Hund vorgespannt. Einst ging ich als Knabe diesen Berg hinan. Wenige Schritte vor mir fuhr so ein Schiebkärcher mit seinem Hund. Es war eine drückende Sommerhitze, die Chaussee mit zolldickem Staub bedeckt, der die von den Wagen aufgewirbelte Luft erfüllte und Menschen und Tieren in den Augen wehe that, und ihnen den Mund noch trockener machte als die Sonnenglut. Der arme Hund des Schiebkärchers vor mir konnte nicht mehr vorwärts, er arbeitete sich ab, die lechzende Zunge hing ihm weit aus dem Halse, sein Herr schalt, drohte und fluchte hinter ihm her. Endlich gings absolut nicht mehr vorwärts. Da streifte der Unhold den Tragriemen von der Schulter, ergriff einen Zaunpfahl und schlug in seiner Wut dem Hunde den Rücken ein. Mit einem Jammergeheul, das mir noch heute in der Erinnerung wehe thut, sank das arme Tier zu Boden. Sein Herr, noch zorniger, sprang herzu, faßte es an den Ohren, es emporzurichten. Da sah ihn das sterbende Tier an mit unbeschreiblichem Ausdruck des Schmerzes und der Treue und leckte ihm die Hand“

Nach Unterricht durch Hauslehrer kam Gustav in das Knabeninstitut des Pfarrers Kleeberger in Melbach. Von dort aus unternahmen die Schüler eine Fußwanderung durch den Vogelsberg bis Fulda. Es war die erste von vielen Wanderungen, die Gustav als Schüler, Student und später in Urlaubszeiten vorwiegend durch alle deutschen Mittelgebirge und bis in die Alpen führten.

Nach der Pensionierung des Vaters besuchte er das Gymnasium in Darmstadt und bestand 1843 dort das Abitur. Ab Herbst 1843 studierte er in Gießen Theologie. Der trockene, rationalistische Lehrbetrieb der Fakultät befriedigte ihn

nicht. Stattdessen zogen ihn die philosophischen Vorlesungen des jungen Dozenten Moritz Carriere (1817-1895) an, Sohn eines Pfarrers aus Griedel, der später eine Tochter des berühmten Justus Liebig heiratete und wie sein Schwiegervater an die Universität München berufen wurde. Schlosser wurde Mitglied einer Reformburschenschaft „Frankonia“. Diese lehnte den geistlosen Sauf- und Paukbetrieb der schlagenden Korps ab, beschäftigte sich stattdessen mit literarischen und wissenschaftlichen Themen – und man turnte. Gustav war ein guter Turner und wurde Sprecher der Frankonen. Als solcher geriet er ohne sein Zutun in einen studentischen Aufruhr im Sommer 1846:

Ein angetrunkenener Student hatte den Kinderball eines Tanzlehrers in Gießen gestört und war durch einen Polizisten unsanft herausgeworfen worden. Die Studentenschaft, immer in gespanntem Verhältnis zur Polizei, sah ihre Ehre verletzt, versammelte sich lautstark und schickte ihre Vertreter, darunter Schlosser, zum akademischen Senat, um sich zu beschweren. Am folgenden Sonntag griff der katholische Pfarrer Hartnagel in seiner Predigt die „studentischen Aufrührer“ scharf an. Folge: Studenten warfen ihm die Fensterscheiben ein. Der Tat verdächtigt wurden die Frankonen, ohne dass die wirklichen Täter ermittelt waren. Der Senat verwies drei Studenten, darunter Schlosser, für ein Semester von der Universität. (Dass man als Frankone geistig aktiv war und turnte, genügte, um im damaligen Polizeistaat verdächtig zu sein.)

Sie sollten unmittelbar nach dem Urteil in einem Postwagen Richtung Frankfurt abgeschoben werden. Aber die Studentenschaft hatte sich zusammengerottet und wollte die Verhafteten gewaltsam befreien. Schlosser selbst versuchte vom Wagen aus die wütende Menge zu beschwichtigen, dass sie ihn ziehen ließen. Denn mittlerweile hatte die städtische Obrigkeit eine militärische Einheit „Cheveauxlegers“ aus der Kaserne in Butzbach nach Gießen beordern lassen, die jederzeit gegen die Studenten hätte eingesetzt werden können. Aus Protest traten die Studenten in Unterrichtsstreik und zogen geschlossen zur Burgruine Staufenberg. Da gerieten die Zimmervermieter und Geschäftsleute Gießens in Panik, deren Existenz von der Versorgung der Studenten abhing: Bäcker und Metzger karrten Lebensmittel zum Staufenberg. Gießener Bürger bewirkten, dass der akademische Frieden wiederhergestellt wurde und die Studenten zurückkehrten.

Schlosser nutzte die freie Zeit zur Examensvorbereitung, kam im Sommer 1847 nach Gießen zurück und bestand die erste theologische Prüfung.

Im Herbst begann er die praktische Ausbildung im Friedberger Predigerseminar.

Hier vollzog er mit anderen gleichgesinnten Kandidaten unter dem Eindruck von Schriften des spätrömischen Kirchenvaters Augustinus und Luthers eine entschiedene Wendung vom rationalistischen Zweifler zum lutherisch Gläubigen. Zugleich erwachte seine Bereitschaft zum christlich diakonischen Handeln am notleidenden Nächsten. Er besuchte das „Rettungshaus für Mädchen“, das Otto Graf zu Solms-Laubach (1799-1872) in Räumlichkeiten des ehemaligen Klosters Arnsburg um 1846/47 gegründet hatte und beteiligte sich wenige Jahre später an der Gründung eines „Rettungshauses für Knaben“ in Hähnlein (Odenwald).

Die Revolution des Frühjahrs 1848 versetzte auch die Friedberger Kandidaten in revolutionäre Stimmung, je nach Art ihrer Persönlichkeit. Der fromme Lutheraner Schlosser trat ein für die Wahl eines deutschen Kaisers durch das Volk. So z.B. in einer Volksversammlung im nahen Altenstadt. Dessen Bürgermeister ging nach Friedberg, um reddegewandte Kandidaten für eine Volksversammlung in seinem Dorf zu gewinnen. Sie fragten ihn, worüber sie dort reden sollten. Das wusste er selbst nicht, sondern überließ ihnen die Wahl. Drei Kandidaten wurden in einem laubgeschmückten Leiterwagen abgeholt und dort feierlich vorgestellt.

Später wurde Schlosser Augenzeuge von Barrikadenkämpfen in Frankfurt. Er hat im Jahr 1883 ein noch heute lesenswertes Buch über den Ablauf des ganzen Revolutionsjahres verfasst, in das die eigenen Erlebnisse eingebracht wurden.

Von 1848 bis 1852 wirkte Schlosser in Darmstadt als Mitgründer eines Missionsvereins und eröffnete 1850 ein christliches Knabeninstitut, gab ferner die „politisch-kirchlichen Blätter“ heraus, die „konservativ, aber nicht reaktionär“ eine „große kirchliche Restauration“ in politischer Freiheit anstrebten. Als Pfarrvikar und Schulinspektor wurde er 1852 nach Bensheim in die junge protestantische Diasporagemeinde und zum Religionsunterricht für evangelische Schüler im dortigen Gymnasium entsandt. Dort geriet er in Konflikte mit katholischen Würdenträgern, wohl im Zusammenhang mit dem Übertritt eines katholischen Geistlichen zum lutherischen Glauben. Außerdem reichte sein Gehalt nicht zur Familiengründung. Da berief ihn der Graf zu Erbach-Schönberg im Jahr 1854 zum Hofkaplan und Gemeindepfarrer in Schönberg (Odenwald). Er heiratete seine langjährige Verlobte Emilie Debus. Aus dieser Ehe gingen zwischen 1860 und 1872 vier Töchter und zwei Söhne hervor. Nach Geburt des Jüngsten verstarb die Mutter. Damals war Schlosser seit 1864 Pfarrer in Reichenbach am Felsenmeer. Hier gründete er einen Verein zur Armenpflege, auch wirkte er weiter publizistisch im „Kirchenblatt“ der bekennnistreuen Lutheraner als Mitherausgeber und Autor. Wegen seiner bewährten diakonischen Tätigkeit sollte er 1871 die Leitung der neuen Anstalt Bethel übernehmen, lehnte aber vor allem aus familiären Gründen ab. So wurde Friedrich von Bodelschwingh dorthin berufen.

Aber im Jahr 1873 trat er als erster hauptamtlicher Geistlicher in den Dienst der Inneren Mission in Frankfurt am Main. Sein Tätigkeitsfeld erstreckte sich auf Seelsorge und soziale Hilfeleistung an Dienstboten und –mädchen, Jungarbeitern, Obdachlosen und Prostituierten („Magdalenen“). Immer wieder ist er im gesamten Reichsgebiet unterwegs, um in Vorträgen und Predigten das soziale Gewissen der christlich-gläubigen Besitzbürger zu wecken und zu schärfen. So verdankt er seinen Spitznamen in der Überschrift nicht nur einem einzigen Vortrag. Viele seiner Vorträge und Predigten wurden gedruckt, aufgeführt in der Bibliographie, die sein Freund Chr. W. Stromberger kurz nach Schlossers Tod im Anhang einer Kurzbiographie zusammengestellt hat. Schlosser ist auch Herausgeber und Mitarbeiter weiterer konservativ-christlicher Zeitschriften, deren Titel hier aus Platzgründen unerwähnt bleiben.

Neun Jahre nach dem Tod seiner ersten Frau lernte Schlosser in Karlsruhe anlässlich eines seiner Vorträge Julie Gräfin Rehbinder (1847-1918) kennen, Leiterin eines großherzoglich badischen Mädcheninstituts. Sie stammte aus einer

verarmten Adelsfamilie der damals russischen Provinz Estland, war mit der Großherzogin von Baden und dem Dichter Conrad Ferdinand Meyer befreundet. Mit ihr ging er im Jahr 1881 seine zweite Ehe ein. Die einzige Tochter aus dieser Verbindung, Julie Schlosser (1883-1965), war eine der ersten Frauen, die an einer deutschen Universität studierten. Sie wurde Gymnasiallehrerin. Ihr im Furche-Verlag erschienenen Buch „Aus dem Leben meiner Mutter“ wurde seit 1923 vierzehn Mal aufgelegt. Seit den 1920er Jahren lebte sie als freie Schriftstellerin in Berlin, setzte sich in mehreren Veröffentlichungen besonders für einen besseren Tierschutz ein und pflegte freundschaftliche Verbindungen mit Mitgliedern der Quäker-Gemeinschaft.

Zur Würdigung der Person von Gustav Schlosser: Er war neudeutsch ausgedrückt ein Workaholic, schonte sich nicht und litt in seinen letzten Jahren unter chronischer Bronchitis, die die Herztätigkeit schädigte. Er verstarb am 1. Januar 1890 an einer Grippe. Theologisch war er ein leidenschaftlicher Lutheraner und politisch Monarchist, Verehrer des „Eisernen Kanzlers“ Bismarck, Gegner einer demokratisch-republikanischen Staatsform, bekämpfte Liberalismus in Kirche und Politik, erst recht die frühe Sozialdemokratie. Er erkannte aber auch an, dass der frühkapitalistische Liberalismus die Armut des Industrieproletariats und dessen Anfälligkeit für Klassenkampfparolen verursacht hat. Schlosser appellierte als Konservativer an die Verantwortung der Besitzenden gegenüber den Armen nach biblischem Vorbild.

Der Titel eines seiner zahlreichen gedruckten Vorträge lautet „Welche sozialen Verpflichtungen erwachsen dem Christen aus seinem Besitz?“ Friedrich Naumann (1860-1919), sein unmittelbarer Nachfolger im Pfarramt der Inneren Mission (1890-96), ging einen anderen Weg, gab das Pfarramt auf und versuchte als Politiker Liberalismus und Sozialismus zu versöhnen. Schlossers Tochter Julie, die Schriftstellerin, wurde gegen Ende des Ersten Weltkriegs zur begeisterten Verehrerin Naumanns.

Als oberhessisches Landkind schildert Schlosser über „jüdischen Wucher“. Doch ist er kein rassistischer Antisemit. Gläubigen Juden begegnet er mit Respekt. In seinem Buch über die Revolution von 1848 erwähnt er den jüdischen, zum Protestantismus konvertierten späteren Präsidenten des Paulskirchenparlaments Eduard Simson (1810 – 1899) und den jüdischen Juristen Gabriel Riesser (1803-1863) ab S. 81 mehrmals mit Hochachtung. Im deutschen Sozialwesen ist heute das Subsidiaritätsprinzip, d.h. Vorrang konfessioneller oder freigemeinnütziger sozialer Tätigkeit vor staatlich gelenkter Sozialarbeit, gesetzlich verankert. Diese Regelung folgert aus Tradition und Bewährung christlicher und freigemeinnütziger Liebestätigkeit. Gustav Schlosser, der „Reichsvagabund“ aus Hungen, war einer ihrer Pioniere.

Hauptquellen:

Otto Kraus, Gustav Schlosser Ein Lebensbild, in: „Zeitfragen des christlichen Volkslebens“ Band XVII 1892

Chr. W. Stromberger, Gustav Schlosser. Mitteilungen über dessen Leben und Wirken, o.J., im Anhang Bibliographie Schlosserscher Veröffentlichungen

Gustav Schlosser, Die Revolution von 1848, Gütersloh 1883
Jürgen Scheffler, in: Matthias Benad/Hans-Walter Schmuhl, Bethel-Eckardtsheim,
Von der Gründung der ersten deutschen Arbeiterkolonie, Stuttgart 2006

Neues von Gießener Friedhöfen

DAGMAR KLEIN

1. Friedhof am Rodtberg Gedenktafel 1870/71 hat neuen Anbringungsort

Viele Jahre befand sich die bronzene Gedenktafel für die im Krieg 1870/71 verstorbenen Soldaten aus Gießen in einem Lagerraum des Rodtberg-Friedhofs. Nachdem man die Gedenktafel von der Außenwand des Stadtkirchenturms entfernt hatte, vermutlich anlässlich der Kirchturmsanierung 1979/80, geriet sie im Lagerraum in Vergessenheit. Der historisch interessierte Vorarbeiter des Friedhofs, Dietmar Gick, machte mich (als Friedhofsführerin) darauf aufmerksam.

Weitere Recherchen und ein Zeitungsbericht (Gießener Allgemeine Zeitung 22.11.2014) brachten den ursprünglichen Anbringungsort zur Kenntnis: Die offene Eingangshalle des alten Rathauses am Marktplatz. Vis-à-vis, mitten auf dem alten Marktplatz, wurde am 1. Mai 1900 das Kriegerdenkmal mit Brunnen enthüllt, das ebenfalls den Toten dieses Krieges gewidmet war.

